



it

EDITH SITWELL

**QUEEN  
VICTORIA**

sehr zufrieden. »Die Antworten der Prinzessin auf die verschiedensten Fragen«, heißt es, »bewiesen eine für einen so jungen Menschen erstaunliche Kenntnis der wichtigsten Grundzüge der biblischen Geschichte und der Hauptlehren der christlichen Religion im Sinne der Kirche von England, sowie auch der wesentlichsten Daten und Begebenheiten der englischen Geschichte. In Erdkunde, Arithmetik und lateinischer Grammatik waren ihre Antworten gleichfalls zufriedenstellend.«

Die Herzogin war entzückt, hatte sie doch den Bischöfen schon erzählt, dass die Prinzessin, seit sie alt genug dazu sei, regelmäßig den Gottesdienst mit ihr besuche: »Ich habe das bestimmte Gefühl, dass sie echte Frömmigkeit im Herzen trägt. Dadurch besitzt sie einen moralischen Halt, der sie als besinnliches Kind vor der Gefahr schützt, in die Irre zu gehen. Sie hat einen scharfen Verstand, der alles leicht auffasst; dazu bildet sie sich, wenn man sie fragt, ihr Urteil selbst und ist stets gerecht und wohlwollend. Ihre Wahrheitsliebe ist so ausgeprägt, dass ich nicht befürchte, dieses Bollwerk könnte je erschüttert werden.« Wie sollten auch, so überlegte die Herzogin, bei der ständigen Überwachung Mängel im Charakter ihres Kindes sich entwickeln können? Sie schlief sogar bei ihrer Mutter und durfte nie eine Treppe hinuntergehen, ohne dass jemand sie an der Hand hielt.

Zwei oder drei Jahre nach der erfolgreichen Prüfung kamen höchst aufregende Unterrichtsstunden, und die kleine Prinzessin, deren große, blaue Augen auf den Vortragenden geheftet waren, merkte sich wenigstens die Namen der Unterrichtsgegenstände und trug sie in ihr Tagebuch ein. Aus ihm ersehen wir, dass Mr Walker am 30. Dezember 1833 folgende Gegenstände behandelte: »Eigenschaften der Materie; unendlich kleine Teilchen, teilbar und fest; Kohäsion; Kapillaranziehung usw. – kurze Wiederholung; Mechanik; Schwerkraft und ihre Wirkung auf fallende und geworfene Körper; die nationalen Maße und Gewichte; mechanische Kraft, an verschiedenen Maschinen dargestellt usw.«

Es beruhigt einen, dass Ihre Königliche Hoheit am gleichen Tage in die Aufführung von »Mütterchen Hubbard und ihr Hund, oder Harlekin und die Ammenmärchen« mitgenommen wurde.

So verlief das Leben im Kensington-Palast mit viel Unterricht und gelegentlichen Theaterbesuchen. Früher hatte es auch noch glückliche, friedliche Ferientage bei dem guten Onkel Leopold in Claremont gegeben. Wie gerne hatte sie zugehört, wenn er, die Augen halb geschlossen, mit seinem eigentümlichen Lächeln von den Pflichten eines Herrschers, von Güte und Wahrhaftigkeit sprach. Aber nun hatte er England verlassen, um König der Belgier zu werden, und statt auf lange Gespräche über Tugend und Weisheit konnte man nur noch auf Briefe hoffen. Sie waren zwar ebenso lang wie die Gespräche, aber es fehlte doch die Wärme seiner Gegenwart. Prinzessin Feodora hatte sich verheiratet und war weit fort. Nur die gute Lehzen war noch da, »die beste und treueste Freundin, die sie je besessen«. So gehorsam sie auch gegen ihre Mutter war und

so gern sie sie auch hatte, die Lehzen stand ihrem Herzen am nächsten, die Lehzen wachte über ihr Wohl und Wehe. Alle diese Empfindungen, alle die kleinen Freuden ihres täglichen Lebens hat sie mit ihrer kindlichen Handschrift ihrem Tagebuch anvertraut, das ebenso wie ihre Briefe an den König der Belgier, ganz absichtslos, viele Seiten ihres Wesens offenbart.

»Der Ausritt war wunderschön. Wir sind viel galoppiert. Die süße, kleine Rosy ging wundervoll.« Diese Eintragung ist bezeichnend; denn zeitlebens hat ihre gütige, aber eigenwillige Natur sehr zur Ungeduld geneigt. Langsamkeit konnte sie nicht ertragen. Und doch sollte sie es später lernen, die Dinge reifen zu lassen. Sie hatte die unbewusste Gabe der Selbstoffenbarung; so zum Beispiel, wenn sie, mit siebzehn Jahren, an den König der Belgier schreibt: »Ich liebe Mrs Hutchinsons Biographie ihres Mannes nur comme cela; sie ist so schrecklich leidenschaftlich. Sie und Clarendon sind so verschieden, dass es einfach unmöglich ist. Ich glaube nur an das ›juste milieu‹.« Das juste milieu beherrscht ihr Leben. Zu der Zeit aber, als sie mit der »süßen, kleinen Rosy« galoppierte, war ihr Wesen noch nicht so ausgeprägt, und in ihrem Tagebuch findet man häufig die von der Lehzen übernommenen Ansichten, etwa ihre Abneigung gegen Draufgängertum und ihre Auffassung über gute Erziehung. »Mrs Butlers Tagebuch (Fanny Kemble) gelesen. Es ist sehr keck und eigenartig geschrieben. Nach ihrem Stil zu schließen, ist die Verfasserin sehr vorlaut und nicht sehr wohlgezogen gewesen, denn das Buch enthält viele gewöhnliche Ausdrücke. Es ist sehr bedauerlich, dass eine so hochbegabte Frau wie Mrs Butler, ein Buch schreibt, das voller Unsinn ist und ihr nur schadet. Das Buch des Bischofs von Chester über das Matthäus-Evangelium ist sehr schön. Diese Art Bücher lieb ich gerade; es ist einfach, leicht verständlich, voller Wahrheit und von anständiger Gesinnung.« Noch schöner als das Buch des Bischofs von Chester aber waren die Konzerte oder die Oper »Norma« mit der Malibran oder ein Ballett mit der Taglioni.

Wenn man das Tagebuch liest, glaubt man die hohe Kinderstimme der kleinen Prinzessin zu hören, die es vor hundert Jahren schrieb.

Seit dem Besuch in Windsor hatten die Herzogin und König Georg IV. Frieden oder wenigstens Waffenruhe geschlossen, denn der »Erste Gentleman Europas« wusste die angeborene Überschwenglichkeit der Herzogin einzudämmen, ohne dass sie es merkte. Am 26. Juni 1830 starb der »arme Prinny« mit der »dramatisch zur Schau getragenen Königswürde« an der schrecklichen Krankheit, über deren Anzeichen schon Creevey gespottet hatte. Sein Nachfolger wurde sein Bruder, der Herzog von Clarence, der seine Freude darüber kaum verbergen konnte. Von diesem Augenblick an entbrannte ein immer erbitterter werdender Krieg; denn die Herzogin von Kent wirkte wie ein rotes Tuch auf den reizbaren, im Grunde aber gutmütigen alten Herrn mit den ruckartigen Bewegungen, der ein Zimmer nicht betrat, sondern hineinplatzte, der eigensinnig und doch leicht zu beeinflussen war und dessen Gedanken einander jagten. Sein Kopf hatte die Form einer Ananas, auf der die Augen wie hohle Glaskugeln saßen. Greville berichtet,

dass dem König William »das Wort leicht zu Gebote stand, dass aber alles, was er sagte, unbrauchbar war«. Seine Majestät machte von seiner Beredsamkeit seiner Schwägerin gegenüber ausgiebig Gebrauch.

Schon vor seines Bruders Tod hatte er sich, wie der Biograph des Herzogs, Roger Fulford, berichtet, auf die Nachfolge vorbereitet und Vorsorge getroffen, dass nichts dazwischenkam. Der Herzog von York war schon 1827 unter Hinterlassung von 200 000 Pfund Schulden gestorben, so dass nur noch König Georg IV. zwischen ihm und dem Throne stand. Er dachte an das Schicksal des Herzogs von Kent und trug stets Galoschen, gurgelte jeden Morgen und ging an feuchten Tagen in seinem Arbeitszimmer in Bushey auf und ab, um in guter körperlicher Verfassung zu sein, wenn ihn die Staatsgeschäfte zu einer sitzenden Lebensweise zwingen sollten. Er hatte einen ausgedehnten Briefwechsel, weil dies, wie er sagte, seine Hand geschmeidig erhielt; denn er werde in Zukunft sein »William« unter zahllose Urkunden setzen müssen.

Am frühen Morgen, als der Herzog von Clarence die Nachricht vom Tode seines Bruders erhalten hatte, sahen die erstaunten Einwohner von Putney und Chelsea »einen älteren Herrn, von dessen weißem Hut ein langer Trauerflor herabwehte, in schneller Fahrt durch die Straßen jagen und sich nach allen Seiten verneigen«. Die Nachricht von König Georgs Tod war noch nicht bis zu ihnen gedrungen, und nicht viele kannten König William von Ansehen. Der neue König begab sich in den St. James-Palast, um den ersten Kronrat abzuhalten, dessen Mitglieder nicht minder erstaunt über das Benehmen Seiner Majestät waren als die Leute auf den Straßen. Die Tür des Sitzungssaales flog auf, ein lebhafter, kleiner Mann mit rotem Gesicht schoss herein und eilte, ohne die Anwesenden eines Blickes zu würdigen, zum Tisch, ergriff eine Feder und schrieb mit einem kühnen Tintenspritzer »William R.«.

Mit dem Augenblick seiner Thronbesteigung begann die Fehde; denn Seine Majestät konnte seine überschwengliche, schwatzhafte Schwägerin nicht ertragen und ärgerte sich maßlos über ihre ständigen Anspielungen auf die Stellung ihrer Tochter als Thronerin. Gleichwohl bestand er darauf, dass seine Nichte trotz ihrer Jugend allen Staatsakten beiwohnte, und das führte zu neuen Zwistigkeiten, die allerdings nicht gleich ausbrachen. Zum ersten Mal erschien die elfjährige Prinzessin, noch in tiefer Trauer um den verstorbenen König, bei einer Feier der Mitglieder des Hosenbandordens; sie trug eine lange Schleppe und einen schwarzen Schleier, der über den Boden schleifte, und ging hinter der Königin Adelaide. Aber bei einem Empfang zum Geburtstag der Königin am 24. Februar 1831 bemerkte Seine Majestät, dass die Prinzessin ihn mit einem steinernen Blick musterte. Vergeblich versuchte die freundliche, gütige Königin ihn zu beruhigen, das Thema zu wechseln und seine Aufmerksamkeit abzulenken. Seine Majestät hatte diesen Blick bemerkt und vergaß ihn nicht.

Die Herzogin erwiderte die Abneigung des Königs und war entschlossen, ihre Tochter so selten wie möglich bei Hofe erscheinen zu lassen. Sie, die Herzogin von Kent, war die

Mutter der Thronerbin und hatte es nicht nötig, einem alten Narren, der sich wie ein Kapitän, nicht aber wie ein König aufführte, um den Bart zu gehen, der zwar mehrere uneheliche, aber kein einziges eheliches Kind hatte und immer über irgendetwas beleidigt war. Er war zwar jetzt König, aber eines Tages würde ihr Kind Königin sein, ob es ihm nun passte oder nicht. Das seltene Erscheinen der Prinzessin bei Hof löste natürlich neue Verstimmung aus, und als bei der Königskrönung am 9. September 1831 weder die Prinzessin noch ihre Mutter zugegen waren, geriet der König in höchste Wut. Ihr Nichterscheinen hatte so viel Staub aufgewirbelt, dass sogar im Parlament eine Anfrage darüber erfolgte. Die Antwort war zurückhaltend und ausweichend. Seine Majestät wisse die Gründe dafür einzusehen. In Wirklichkeit waren die Herzogin und ihre Tochter nicht erschienen, weil man sich nicht darüber einigen konnte, welchen Platz die Prinzessin im Festzuge einnehmen sollte. Der König, der sich keine klare Vorstellung von der Sache machte, hatte den Wunsch ausgesprochen, dass sie nicht vor, sondern hinter seinen Brüdern gehen sollte. Die Herzogin hatte mit vielen Worten darauf bestanden, dass ihre Tochter als Thronerbin unmittelbar hinter dem König gehen müsse. Keiner wollte nachgeben; die Prinzessin durfte der Krönung nicht beiwohnen und verbrachte den Tag und viele Tage vorher in Tränen. »Nichts konnte mich trösten«, erzählte sie viele Jahre später ihren Kindern, »nicht einmal meine Puppen.«

Die Herzogin hatte sich vorgenommen, den König so viel wie möglich zu ärgern, indem sie ihn immer wieder an die hohe Stellung seiner Nichte erinnerte, und Seine Majestät war seinerseits entschlossen, diese Stellung sehr zu begrenzen. Als im August 1831 die Thronerbin und ihre Mutter auf der Fahrt nach der Insel Wight in Portsmouth von den Schiffen mit Salutschüssen begrüßt wurden, ersuchte der König die Herzogin, in Zukunft auf solche Ehrenbezeugungen zu verzichten, und befahl, als sie sich weigerte, dass so etwas in Zukunft zu unterbleiben habe. Später sollte er sich noch mehr ärgern müssen über die, wie er sie nannte, »königlichen Rundreisen« der Prinzessin, die in Begleitung ihrer Mutter Fabrikstädte und öffentliche Plätze besuchte und dabei Adressen entgegennahm, – das heißt: die Herzogin von Kent nahm sie entgegen, in Federn und rauschende Seide gehüllt und nach allen Seiten huldvoll lächelnd. Dabei hielt sie sich stets gut im Vordergrund; die Ansprachen verlas sie selbst. Der König war wütend über diese Aufdringlichkeit und Anmaßung, über die öffentlichen Reden, in denen die Herzogin von der »künftigen Königin« sprach, nicht ohne mit taktvollem Lächeln zuzufügen: »hoffentlich erst in ferner Zukunft«, und über das Benehmen ihres Majordomus, Sir John Conroy, der diese Reden wie ein Ministerpräsident arrangierte. »Das Frauenzimmer ist 'ne Plage! Das Frauenzimmer ist 'ne Plage!«, rief der König eines Tages. Diese Plage wurde immer schlimmer. Auch die gegenseitige Abneigung zwischen König William und dem König der Belgier trug nicht zur Verbesserung der Beziehungen bei. Diese Abneigung vertiefte sich noch bei König William, weil König Leopold lieber Wasser als Wein trank. »Was trinken Sie da eigentlich, Sire?«, fragte König William

eines Abends beim Diner. »Wasser, Sire!«, lautete die Antwort. »Verdammt noch mal, Sire! Warum trinken Sie keinen Wein? Ich gestatte nicht, dass an meiner Tafel Wasser getrunken wird.« Der Marquis Peu-à-Peu, wie sein Schwiegervater, König Georg IV., ihn genannt hatte, erwiderte nichts. Aber seitdem versäumte er keine Gelegenheit, seine Nichte zu warnen, sich früh genug gegen die schlechte Behandlung zu wehren, der sie und ihre Verwandten ausgesetzt sein würden, wenn sie im Verkehr mit König William nicht die genügende Vorsicht walten ließen.

Die Prinzessin wurde der mündlichen und schriftlichen Ratschläge ihres geliebten Onkels Leopold nie müde. »Wenn man den lieben Onkel über irgendetwas reden hört«, schrieb sie in ihr Tagebuch, »ist es, als ob man ein höchst lehrreiches Buch liest. Seine Gespräche sind belehrend und klar. Er gilt heute allgemein als einer der ersten Staatsmänner. Über Politik spricht er gemäßigt, aber bestimmt und vorurteilslos.« Seine Majestät sprach aber noch viel bestimmter und lehrreicher über sittliche Würde, Pflichtgefühl, Selbstkritik und anderes mehr.

Mit der Zeit sah man die Herzogin immer seltener bei Hofe. Immerhin machte sie einen leisen Versuch, Seine Majestät zu versöhnen. Sie gab ihm zu Ehren am 24. April 1832 ein großes Essen, bei dem seine Nichte nur kurz erschien, nachdem die treue Lehzen sie vorher zu Anstand und Vorsicht ermahnt hatte. Als Gegenleistung gab der König im nächsten Jahre zum Geburtstag der Prinzessin einen Kinderball, bei dem keine der Majestäten zugegen war – wie es hieß, wegen Unpässlichkeit. Dann wurden die Prinzessin und ihre Mutter in die Oper eingeladen, wo der neugierige Creevey sie beobachtete. »Billy der Vierte in der Oper«, schrieb er, »das ließ nichts zu wünschen übrig. Es gibt keinen König, der mehr nach Wapping<sup>4</sup> aussieht. Sein Haar hatte fünfmal so viel Puder wie meines, und sein alter Biberhut mit der goldenen Seemannsstresse war einfach bezaubernd. Er verschief den größten Teil der Oper, sprach mit keinem Menschen und zeigte nicht die geringste Anteilnahme ... Schade, dass ich nicht mehr von Victoria sehen konnte. Sie saß mit der Herzogin von Kent in einer Loge, natürlich unter uns. Als sie sich aus der Loge herausbeugte, konnte ich sie sehen. Sie ist wirklich ein hübsches kleines Mädchen.«

Am 30. Juli 1835 wohnten die Majestäten der Konfirmation ihrer Nichte im St. James-Palast bei. Die kleine Prinzessin zitterte dabei vor Angst und war in Tränen gebadet. Sie saß im Wagen neben ihrer Mutter und trug ein weißes Spitzenkleid, dazu ein weißes Tüllhäubchen mit einem Kranz aus weißen Rosen. Hinter ihnen fuhren Lady Flora Hastings, die Lehzen, der König und die Königin, der Herzog und die Herzogin von Cambridge, die Herzogin von Gloucester, die Herzogin von Weimar, die Herzogin von Northumberland mit ihren Gatten, Lord Conyngham, Lord Denbigh und Mr Ashley. Es war heiß, die Sonne hatte den Tau von den Blättern fortgetrunken. Die Kinder, die die Straßen säumten, hatten von der Hitze Negergesichter bekommen. Der König führte seine Nichte in die Kapelle, hinter ihnen kam die Königin mit der Herzogin von Kent.